

~~1849~~  
1849  
1849



Nekr O 17,



# Neurolog

auf

## Joh. Caspar von Orelli,

v. Heli Sel

geboren den 13. Februar 1787, gestorben den 6. Januar 1849.

Unser Orelli ist leicht eine der glänzendsten und zugleich anmuthigsten Erscheinungen, welche die zürcherische Gelehrten-geschichte aufzuweisen hat. In ihm war ein reicher Schatz der edelsten Gaben und Tugenden niedergelegt: bei Orelli vereinigten sich zu seltenem Bunde eine staunenswürdige Thätigkeit und fast unermessliche Gelehrsamkeit, die mehrere Nationen und Zeitalter in ihren Bereich gezogen, — ein freier, von wunderbarer Lebendigkeit getragener Geist, allem Idealen innig zugewendet, — ein scharfer Verstand und nicht seltener treffender Witz, — eine überall durchwirkende Humanität und ein feuriger Patriotismus.

Anspruchlos legen wir hier Einzelnes aus dem reichen Leben des Seligen nieder; wir hoffen, daß dessen innerstes Wesen und umfassendes Wirken einmal eindringlicher und des herrlichen Mannes würdig werde geschildert werden: dazu ist aber reifer Besonnenheit und vielseitiger Forschung vonnöthen. — Joh. Caspar von Orelli ist der Sohn des David von Orelli, eines gebildeten und mit den bedeutendsten damaligen Zürchern in naher

Verbindung stehenden Mannes, der verschiedene öffentliche Stellen bekleidete; dieser Sohn ward ihm geboren zu Zürich den 13. Februar 1787. Einen großen Theil seiner Jugendzeit brachte unser Drelli in dem schön gelegenen Schlosse Wädenswil zu, wo der Vater von 1790 an zürcherischer Landvogt war. Den Elementarunterricht ertheilte ihm seine Mutter, eine geb. Escher. Diese Frau verdient hier eines besondern Wortes: ihr geist- und gemüthvolles Wesen, ihre Begeisterung für alles Schöne und Edle, ihr lebendiger Sinn für vorzügliche literarische Erscheinungen ging als Erbtum auf den Sohn über, mit welchem er reichlich wucherte; bis zu dessen Jünglingsalter war sie ihm eine sehr einflussreiche geistige Leiterin. \*) Später erhielt unser Selige mit seinem Bruder Privatunterricht von jüngern Geistlichen, die von Hütten aus auf einen bis zwei Tage wöchentlich ins Schloß kamen; \*\*) ungefähr ein Jahr lang besuchte er einige Lektionen eines Schullehrers. In seinem zwölften Jahre kam Drelli nach Zürich zurück. Da durchlief er die höhern Lehranstalten Zürichs mit einer überraschenden Eile, wie sie nur außerordentlichen Jünglingen vergönnt sein konnte. An diesen Anstalten wirkte damals der namentlich als Lehrer hochgefeierte Bremi in seiner vollsten Kraft; aber fast noch in höhern Grade fühlte sich unser Selige in den obern Klassen von Joh. Jakob Gottinger angezogen, der schon einige Zeit vorher in Steinbrüchels Stelle eingetreten war. Dieser seine Kenner des Alterthums, dieser klare Denker kündigte bald öffentlich Drelli als einen Mann „von den schönsten Erwartungen“ an. Es wurden da auch einige Privatvorlesungen des Herrn Konrad v. Drelli über griechische Dramatiker besucht. Diesem Manne, mit dem unser Verewigte in nahem Verwandtschaftsverhältnisse gestanden, hat er in seiner Separatausgabe von Ciceros orator etc. 1830 ein rührendes Denkmal gestiftet. Wir heben auch hervor, daß der junge Drelli, der wohl das Innere vom Außern zu scheiden wußte, die

\*) Sie starb 1829.

\*\*) Einer dieser Lehrer, Herr Pfarrer Beyel in Buchs, hat seinen trefflichen Schüler überlebt.

Gelehrsamkeit eines Nüscheler besser würdigte, als die meisten seiner Mitstudirenden; oft genoß er mit wenigen andern lehrreiche Abendunterhaltungen auf der Stube dieses Gelehrten. Den Uebergang zu einer praktischen Thätigkeit bildete ein halbjähriger Aufenthalt in Zferten, wohin er sich mit seinem Freunde Wirz, dem nachmaligen französischen Pfarrer in Zürich, begab, theils um dort seine Kunde der französischen Sprache auszubilden, theils aber auch und vorzüglich, um eine Anschauung der Wirksamkeit des unsterblichen Pestalozzi zu gewinnen. Pestalozzi und Niederer machten einen so tiefen Eindruck auf den für jegliche große Richtung in der Bildung des Menschengewisses empfänglichen Jüngling, daß er beinahe als Lehrer in der dortigen Anstalt geblieben wäre; und umgekehrt kündete Niederer nach wenigen Jahren den jungen Drelli als ein aufstrahlendes wissenschaftliches Gestirn an. Sehr ungünstige ökonomische Umstände gestatteten es unserm Drelli nicht, sich weiter unter großen Lehrern auszubilden und etwa, wie viele seiner Mitbürger, eine deutsche Universität zu besuchen; schon 1807 übernahm der Selige die reformirte Predigerstelle in Bergamo. Hier nun bildete er seine Kenntnisse im Italienischen mit solcher Energie weiter aus, lebte sich mit solchem Feuer in des Landes Literatur und Geschichte hinein, daß er nach wenigen Jahren als wohlkundiger Schriftsteller auf diesem Gebiete auftreten konnte. Nicht daß er aber unter solchen Studien seiner alten Lieblinge, der Klassiker der alten Welt, vergessen hätte; seine Bearbeitung der Rede des Sokrates vom Vermögens-tausche mit ihren schönen Beilagen sind dafür sprechende Zeugen. Durch diese bewährte sich Drelli damals schon „als einen unabhängigen gründlichen Forscher in den Werken des Alterthums.“ Drellis Aufenthalt in Italien, seine eindringliche Beschäftigung mit dessen Geisteswerken, seine enge literarische Verbindung mit den bedeutendsten Männern dieses Landes waren von mächtigem Einflusse auf unsern Gelehrten; seine ganze Anschauungsweise ward dadurch eigenthümlich getränkt. Aber die Predigerthätigkeit war nicht Drellis nächstes Amt, und so übernahm er im Jahr 1814 gerne eine Professur an der hundertnerischen Kantonschule, wenn er auch in Bergamo liebe Leute ver-

lassen mußte, welche den Seligen immer in warmem Andenken behielten. \*) War auch seine Stellung in Chur nicht eine des großen Mannes würdige, gab es da auch manchen kleinen Sturm zu bestehen, so gedachte doch derselbe immerfort mit großer Anhänglichkeit und Freude der dort verlebten Zeit. Da bildete er sich zum tüchtigen Lehrer; da verbrachte er glückselige Stunden in Ernst und Scherz mit seinen theuern Freunden, einem Weber, Herbst, Kester u. a., wovon er ein äußerst gemüthliches Zeugniß in seiner besondern Ausgabe des Taciteischen Dialogus veröffentlichte. Schöne Proben seiner Studien in Chur legte Drelli nieder in den philologischen Beiträgen aus der Schweiz. Seine Darstellung der Aristotelischen Pädagogik wird noch als tüchtiges Meisterwerk anerkannt; uns ist es besonders auch darum wichtig, weil wir aus dem Vorworte ersehen, wie lebendig unser Selige bei seinen Alterthumsstudien Gegenwart und Vaterland ins Auge faßte. Drelli legte seine Begeisterung für die Reformation als ein wunderschönes Morgenroth gegen die Dämmerung blinder und lügenhafter Kirchenautorität zur Zeit des Jubiläums der Glaubensverbesserung in Chur mehrfach in Rede und Schrift an den Tag; und er berührt sich in dieser Begeisterung innig mit dem ihm wohlbefreundeten Genossen, dem kurz vor ihm hingeshiedenen urkräftigen Hermann in Leipzig. Die Bündner ehrten den Seligen mit dem Bürgerrecht des Gotteshausbundes, und bis auf heute lebt dort Drellis Name in hochgefeiertem Andenken. — Sobald aber in Zürich eine Stellung für den großen Mitbürger gewonnen werden konnte, ward Drelli durch Vermittelung der ausgezeichnetesten Männer Zürichs in seine Vaterstadt berufen; im Jahre 1819 übernahm er daselbst die Professur der Hermeneutik und Eloquenz am Karolinum. Er hatte als solcher in der philosophischen und theologischen Klasse Einleitung ins neue Testament zu erteilen, ausgewählte Stellen der Kirchenväter zu erklären u. ä.; in der philologischen Klasse fiel ihm der Unterricht in der römischen Literatur anheim. Freu-

\*) Wir nennen hier besonders das Haus der H. Herrn Steiner von Winterthur, wo er reiche Beweise des herzlichsten Wohlwollens genoß.

dig begrüßt ward der feurige Lehrer von der frischen Jugend und von allen Freunden einer vorwärtszielenden und geistig freien Erziehung. In Zürich nun breitete unser Drelli seine Thätigkeit in einem Maße aus, daß es für uns ein schweres Beginnen wird, deren Weisen auch nur im Umriss zu zeichnen. — Seine Studien umfaßten lange hinaus fast alle historische, philologische, größtentheils auch die philosophische und eine Zeit hindurch selbst die theologische Literatur. Bei dem allem fand der Selige, der sich freilich manche Nacht zum Tage umschuf, der sich nicht einmal in Italien größere Ausflüge vergönnt hatte, noch Muße, sich mit hervorragenden Produkten der deutschen, italienischen, spanischen und französischen Belletristik innig bekannt zu machen; ja auch was der Orient Schönes und Liebes geschaffen, befruchtete seinen Geist, wo geschmackvolle lateinische oder deutsche Uebersetzungen zu Gebote standen. So drückte er uns oft seine Freude aus über die herrliche Bhagavadgita, die ihm durch die klassische Uebersetzung Schlegels noch theurer geworden, und noch während seiner Krankheit verlangte er die Uebersetzung des Fabelbuches Hitopadeca. Naßlos arbeitete der Selige daran, eine Reihe von Klassikern des Alterthums in möglichst gesichtetem und sicherem Texte, wie er künftigen Arbeitern auf diesem Felde Grundlage bilden könnte, zu veröffentlichen, und diese selbe Thätigkeit wendete er auch auserlesenen Stellen der Kirchenväter und in noch höherem Grade hervorragenden Geisteswerken Italiens zu. In Drellis kritischen Arbeiten sind Scharfsinn, Gewissenhaftigkeit, Unermülichkeit in Beschaffung des Materials, Gründlichkeit und eine große Klarheit in Zweck und Ausführung der Arbeit zu bewundern; wir heben letztere Tugend besonders als eine tief bewußte hervor: der Selige war auf neuere Kritiker oft wegen des Mangels derselben ungehalten. So, um nur einige der bedeutendsten Hauptwerke aufzuführen, sind die für Historiker, Juristen und Philologen so unendlich wichtigen Werke eines Cicero durch ihn in eine Gestalt gebracht worden, die seither ein fester Grund geblieben für alle dießfälligen Arbeiten. Mit welchem Plane er die Arbeit begonnen und fortgeführt, hat neuerdings Spengel bei Anzeige der zweiten Auflage in aller Kürze darge-

stellt. Mit der Drellischen Ausgabe des Horatius beginnt eine neue Aera in dessen Behandlung, und der Text des herrlichen Tacitus — zum Behufe der Festsetzung desselben wurden von einem jüngern zürcherischen Gelehrten die Handschriften Italiens aufs neue verglichen — wird höchstens in zerstreuten Einzelheiten Veränderungen zum Bessern in sich aufnehmen. Vorübergehend erwähnen wir Drellis Betheiligung an der zürcherischen Ausgabe des Plato und Babrius und seine Bearbeitung der Hes. Theogonie; aber einen besondern Nachdruck dürfen wir auf seine Inscriptionensammlung legen, die von auf diesem Felde kundigen Gelehrten noch in neuester Zeit als ein epochemachendes Werk anerkannt ward. Aber nicht nur um eine klare Herstellung von Texten hat sich unser Selige hochverdient gemacht, er that unendlich viel auch für das Verständniß der großartigsten Früchte antiken Geistes. So hat er besonders Tacitus und vor allem Horaz mit einem sachlichen und sprachlichen Commentare ausgerüstet, dessen Klarheit und Anmuth ihm dauernden Werth geben werden. Bei der Erläuterung seines lieben Horatius, dem er noch die letzten Lebensstage widmete, hatte er die eigenthümliche Absicht, diesen Dichter aufs neue in den Kreis einzuführen, der demselben in frühern Zeiten angehört hatte: Staatsdiener, Prediger, Aerzte sollten sich an dessen lieblichen Schöpfungen erfreuen können, wenn sie von der Strenge pflichtiger Arbeit sich erholten. Eine besondere Freude empfand Drellt über die wohlwollende Aufnahme dieser Arbeiten unter den Italienern, Engländern und Franzosen. Zeichen schöner Anerkennung für die so umfassenden wissenschaftlichen Leistungen wurden unserm Dahingeshiedenen nicht selten zu Theil; hier sei nur des jüngsten derselben gedacht, welches in sein letztes Lebensjahr fiel, daß ihn die neue Akademie in Wien zu ihrem korrespondirenden Mitgliede ernannte.

Reich wirkte Drelli auch auf dem Felde der Erziehung, weil er ihre tiefe Bedeutung für die Erweckung echter Humanität und für Hebung eines wahren Bürgerthums erkannte, besonders des Bürgerthumes im Freistaate. Schon oben deuteten wir an, wie er in er Geschichte der Erziehung forschete. Für das Turnen, als die

nothwendige Ergänzung einer geistigen Heranbildung, schrieb und sammelte er Worte, die heute noch ihrer eindringenden Wirkung sicher sein dürften. Viel beschäftigte unsern Seligen der Gedanke an zweckmäßige Umwandlung und Erweiterung der öffentlichen Lehranstalten, welche er auch als „Bollwerke betrachtete gegen die alle Humanität und echte wissenschaftliche, ja auch höhere industrielle Bildung mit Bleieschwere unterdrückenden, traurigen Privatinstitute, an denen die Schweiz noch krankte.“ Schon vor 1830 hatte er mit Freunden und Gleichgesinnten an einer allseitigen Hebung des zürcherischen Schulwesens gearbeitet, was damals gar nicht ohne Kampf abging; — da wurden durch die Ereignisse jenes Jahres auf einmal die Bahnen ungleich weiter geöffnet. Bald war die erste Besorgniß, daß sich in der Bewegung die rohern Elemente überwiegend geltend machen könnten, vorüber, und unser Drelli wirkte nun lebendiges Eifers mit an der Herrichtung würdiger Werkstätten der Bildung von oben bis unten. Kaum hat einer mit derselben Innigkeit und jubelnden Begeisterung, wie er, die Schöpfung der zürcherischen Hochschule begrüßt, an die er freilich anfangs noch umfassendere Hoffnungen knüpfte. Jederzeit sah er in ihr die längst angestrebte freie Bildungsstätte, ledig des eiteln Klassegeistes, ledig des Vorurtheiles, als dürfe oder könne irgend ein höherer Lebensberuf der Leuchte der Wissenschaft entbehren, ledig jeglicher Autorität, es sei denn jene, die die Entwicklung geistiger Elemente sich selber schaffe; er lebte der festen Hoffnung, daß diese Anstalt durch ihre Lichtstrahlen am wirksamsten jede Hemmung und Gefährdung der neuen Errungenschaft verschenke und wesentlich mit dazu beitrage, daß es keiner Revolution mehr, bloß der Evolution bedürfe. An dieser Stelle drängt es uns Drellis Theilnahme an den neuesten Hoffnungen auf eine eidgenössische Hochschule zu erwähnen. Die wichtigen Fragen, die im Vorwinter dieses Jahres in der Bundesversammlung verhandelt wurden, nahmen seine Theilnahme mächtig in Anspruch, und er war jedesmal ungemein erfreut, wenn er von Dr. Ludwig Snell, einem seiner ältesten und liebsten Freunde, ausführliche Nachrichten empfing. Den Verlust des Bundesstiles

für sein liebes Zürich verschmerzte er in der Hoffnung auf eine eidgenössische Hochschule in Zürich, und er war ungehalten, daß die Errichtung derselben nicht im November beschloffen ward. Snell tröstete ihn, so gut er konnte, indem er auf die leere Bundeskasse zeigte; aber er versicherte ihn, daß die Gründung einer eidgenössischen Hochschule allgemein als Nothwendigkeit betrachtet werde, und daß von einer andern Stadt als Zürich nie die Rede sein könne. Diese Ansichten sprach er in einem seiner letzten Briefe, als er den nahen Tod seines theuern Freundes voraus sah, mit einer eigenen feierlichen Stärke aus, gleichsam um ihn für den schweren Kampf noch mit einem großen Gedanken zu waffnen. „Ja, die Stätte, wo Geister wie Bodmer, Gottinger, Brettinger, Usteri, wo Drelli gelebt, gelehrt und gewirkt haben, hat eine Weihe empfangen und ist durch einen Ruhm verherrlicht, wie kein anderer Raum in Helvetien; und wenn einst, sollten auch unsere Gebeine längst im Schoße der Erde ruhen, jener große Tempel der Wissenschaft sich erheben wird, so wird er da erstehen, wo die Denkmäler jener erwählten Geister sind: — ein erhabener Gedanke, mächtig genug, Die auch die bittersten Leiden zu erleichtern!“ Snell hatte die Freude zu vernehmen, daß Drelli in seinem Briefe eine ungewöhnliche Beruhigung gefunden habe. — War es ein Wunder, wenn ein solcher Mann den tiefsten Schmerz empfand, als er im Jahr 1839 aus der obersten Behörde des kantonalen Erziehungswesens entfernt ward, einer Behörde, die schon durch seinen Namen hochgeehrt war? Aber mehr als diese eher die Wähler als ihn selbst entehrende Entfernung beugte es ihn anfänglich danteber, daß ein Sturm solcher Art im Kanton Zürich eine Möglichkeit geworden war; er ahnete wohl Schwereres noch, als diese Ereignisse nach dem einmal hier herrschenden Bildungsstande bringen konnten. War so sein öffentliches Wirken im Erziehungswesen abgebrochen, so stand er doch nicht an jederzeit mit einzelnen Räten und Winken einzugreifen.

Als Lehrer blieb Drelli bis 1833 in seiner alten Stellung, deren ökonomische Verhältnisse, ursprünglich sehr karg, ihm später in ehrenvoller Weise gebessert wurden. In diesem Jahre nun ward



ihm die Professur für römische Philologie an den beiden obersten Klassen des neuen Gymnasiums und die einzige besoldete außerordentliche Professur an der Hochschule übertragen. Auch unter den neuen Verhältnissen, die ökonomisch günstiger waren, ward die frühere außerordentliche Erhöhung der Einkünfte nicht zurückgezogen, — eine kleine gerechte Anerkennung, die auch beim sparsamsten Staatshaushalte nicht angekämpft werden durfte. Seit dem Frühjahr 1844 ließ Drelli einen Theil seiner Stunden am Gymnasium durch Vikare versehen; im Spätherbste 1847 nöthigte ihn sein endlich tödtliches Halsübel, auch die übrigen Stunden einem Stellvertreter zu überlassen, und von nun an mußte er ebenfalls die Vorlesungen an der Universität aussetzen. — Als Lehrer der Theologie wirkte unser Selige im Sinne einer sich fortentwickelnden Reformation, voll inniger Scheu vor dem Göttlichen, aber mit streng kritischer Untersuchung aller und jeder Ueberlieferung, — eine Freiheit die er mehrmals auch in theologischen und kirchlichen Schriften in Anspruch nahm. Näher aber lag unserm Seligen das Lehrfach der Philologie. Besonders in seinen mittlern Mannesjahren war er ein ausgezeichnete Interpret der Klassiker der alten Welt. Auf der Stufe, auf welcher seine Schüler standen, konnte es nicht seine Aufgabe sein, diesen Unterricht mit vorwiegender Rücksicht auf Worterklärung und Grammatik zu ertheilen; er durchsog gleichsam die Schriftsteller, doch ohne in deren Verständniß irgend welche Lücke zu lassen. Treffliche, selten weiter ausgeführte Andeutungen über die Lebensanschauung der Alten, — ein Mitleben, das sich oft bloß im gehobenen Worte, oft in einer sinnigen Geberde äußerte, — hier und da ein rasches Ueberschauen von Gebiet oder Zeit, in denen sich der Schriftsteller bewegte, — eine hingeworfene Skizze des Gedankenganges, — und dieses untermischt mit Hinweisung auf Anklänge in neuerer Literatur, hin und wieder mit einer anmuthigen ironischen Anspielung: — das waren einzelne Tugenden des Drellischen Unterrichtes. Zuweilen, namentlich in frühern Jahren, versammelte er an gewissen Tagen tüchtige Jünglinge auf seiner Stube um sich, die jetzt noch von der trefflichen Übung und von der eindringlich belehrenden und

belebenden Unterhaltung erzählen. Drellis Person galt seinen Schülern als geweiht; es gab Zeiten, in denen es z. B. als hohe Trägheit angesehen ward, ein Buch, auf das der Lehrer als durchaus lesenswerth hinwies, dann nicht zu lesen; und wie mancher Mann dankt es ihm, daß er als Jüngling über den blinden Materialismus hinausgehoben ward!

Drellis Humanität auch in einem engerm Sinne ist unter uns allbekannt, — eine so große Tugend an ihm, daß, wo er da und dort vielleicht einen gekränkt hätte, dieses entweder in Rücksichten, die in seiner tiefsten Ueberzeugung als höhere galten, seine Quelle hatte, oder aber in einer vorübergehenden Erregung, die einem von Natur so wunderbar lebendigen und durch die enorme Thätigkeit natürlich reizungsfähigern Geiste nicht in dem Sinne angeordnet werden darf, wie einem langsamern und mehr überlegenden Verstande. Hunderte dagegen haben es erfahren, wie er jedes höhere Streben durch Rath und That zu fördern trachtete und, obgleich nicht selten bitter getäuscht, es immer wieder that; Hunderten suchte er den Weg zu bahnen durch Empfehlung und Einführung, und „Zumuthungen“ aller Art, wenn auch etwa einmal unwillig empfangen, wurden doch immer möglichst gewährt; war doch einer der letzten Briefe des Seligen, den er nicht mehr selber zu schreiben vermochte, ein solcher Freundschaftsdienst. Und seine Bibliothek, sie war eigentlich Gemeingut aller, denen ihre Benutzung dienlich sein konnte, und sie blieb es auch dann, als Drelli längst wußte, daß diese Liberalität nicht immer recht gewürdigt und geehrt werde. Von dieser seiner Liberalität sind aber die klarsten Denkmale in unsern öffentlichen Bibliotheken vorhanden; besonders ist die schöne Stadtbibliothek, deren erster Bibliothekar unser Selige seit einer Reihe von Jahren war, mit einer Fülle kostbaren Materiales von ihm ausgerüstet worden. — Seine lauterste Humanität war es auch, die ihn tief begeisterte für den letzten Freiheitskampf der Hellenen; es war ein heiliger Eifer, mit dem er damals für deren geistige Hebung zu wirken suchte in Wort und That; eine heitere Hoffnung auf die Wiedergeburt der Freiheit in Hellas spricht laut zu uns aus den Büchern, in denen er für

und über die unglücklichen Griechen schrieb. Die Hellenen anerkannten das Streben Drellis und der zürcherischen Männer, die mit am Werke arbeiteten, durch die Schenkung des hellenischen Bürgerrechts.

Drellis feuriger Patriotismus darf nicht unerwähnt bleiben. Daß er in frühern Jahren gerne daran dachte, es werde einst eine kräftige Geistesbildung ohne Revolution in unserm Vaterlande unpassende Formen sprengen, daß er aber immerhin auch die je gegenwärtige Gestalt der Schweiz im Verhältnisse zum Auslande innig ehrte, das können wir aus mancher Aeußerung in seinen Schriften erkennen. Als er nach den raschen Bewegungen im Jahre 1830 bald zu großer Freude ansehen konnte, daß nicht nur ein blinder Umsturz des Alten mit allen seinen schauerlichen Verwüstungen hereingebrochen, daß geistige Elemente Quelle und Frucht der Bewegung seien; da lebte er die neue Zeit begeistert mit, ohne sich je zu scheuen, über Einzelnes, was ihm unedel oder ungart schien, sein Urtheil auszusprechen. Die neue eidgenössische Bundesverfassung begrüßte er mit ganzer Seele.

Drellis Dasein ward wenig durch Wechselfälle getrübt. So viel wir wissen, hat ihn bis gegen das letzte Jahr nie eine andauernde Krankheit in seiner riesenhaften Thätigkeit gehammt. Cines beugte ihn tief, tiefer noch als das Jahr 1839, — der Tod seines lieblichen Arnold im Jahre 1836. Eine künftige Biographie wird es auszuführen haben, wie tief für längere Zeit dieses Begegniß, dem er ein großartiges Denkmal auf der Stadtbibliothek weihte, in Arbeit und Lebensanschauung unsers Verklärten gegriffen. Im Spätherbste 1847 wuchs eine schon länger spürbare Krankheit immer stärker an. Er und seine Freunde hofften Heil vom kommenden Frühjahr, und wirklich durfte es Drelli dann wieder wagen auszugehen; er fuhr im Sommer 1848 sogar einmal in das schöngelegene Küsnach in Begleitung seiner lieben einzigen Tochter Hermine. Aber der Winter bannte ihn aufs neue in sein Zimmer, und dieses sollte sein letzter Winter sein.

Dieser seltene Geist blieb aber bis zu seinen letzten irdischen Stunden unausgesetzt thätig; immer wieder raffte er sich zu neuer

Arbeit auf und nahm herzlichen Antheil an den Entwicklungen im Vaterlande, an literarischen Erscheinungen u. s. f. Noch am drittlezten Tage fragte unser Selige angelegentlich nach einem Buche, dessen er zur Korrektur seines Horaz bedurfte. Dem Looskampfe, den Dreilt müthig bestanden, ging ein heiteres Gespräch mit seiner Hermine vorher; es folgte ihm eine Ermattung, nach deren mehrstündigen Andauer das theure Leben verglimmte. Ueber seiner Leiche war eine himmlische Verklärung ausgegossen, — eine Harmonie des klaren herrlichen Geistes, der edelsten Gestimmung und des tiefsten Gemüthes, die in jedem Beschauer einen bleibenden Eindruck von Erhebung und Verehrung erwecken mußte.

